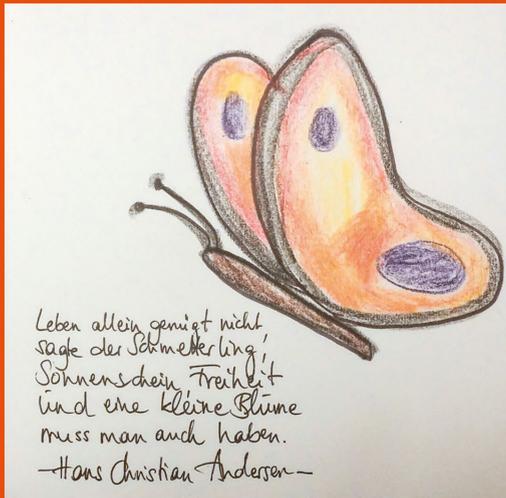

Bernhard Mutschler | Thomas Hörnig (Hrsg.)

WAS IST DIAKONIEWISSENSCHAFT?

WAHRNEHMUNGEN ZWISCHEN DIENST,
DIALOG UND DIVERSITÄT



WAS IST DIAKONIEWISSENSCHAFT?

WAS IST DIAKONIEWISSENSCHAFT?

WAHRNEHMUNGEN ZWISCHEN DIENST,
DIALOG UND DIVERSITÄT

Herausgegeben von
Bernhard Mutschler und Thomas Hörnig

Mit einem Geleitwort von Christoph Schwöbel



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Der Druck dieses Buches wurde ermöglicht durch einen freundlichen Druckkostenzuschuss der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (Referat 2.3: Diakonat). Dafür sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Coverbild: »Schmetterling« von Ute Susanne Berger, Lenningen
Satz: Dr. Bernhard Mutschler, Metzingen
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-05450-3
www.eva-leipzig.de

GELEITWORT

Diakonie ist eine grundlegende Dimension der Kirche. In der Kirchenstudie »Kirche Jesu Christi« (1994) der Leuenberger Kirchengemeinschaft, die heute »Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa« heißt, werden die grundlegenden Dimensionen des Auftrags der Kirche unter den Stichworten *leiturgia* (Gottesdienst), *martyria* (Zeugnis), *diakonia* (Dienst) und *koinonia* (Gemeinschaft) zusammengefasst. Erst in der Einheit dieser Dimensionen kann die Kirche ihrem Auftrag gerecht werden. Als zum Gottesdienst versammelte Gemeinschaft, die sich in der gottesdienstlichen Feier immer wieder auf ihren Grund im Handeln des dreieinigen Gottes zurückbezieht und auf die Kommunikation des Evangeliums von Jesus Christus in Wort und Sakrament im Gebet als Bitte, Lob, Dank und Klage antwortet (*leiturgia*), ist sie zugleich die in die Welt gesandte Gemeinschaft, die die Wahrheit des Evangeliums in allen Dimensionen des personalen und sozialen Lebens bezeugen soll (*martyria*). Zu diesem Zeugnis gehört die dienende und helfende Zuwendung zum Nächsten (*diakonia*) unverbrüchlich hinzu. Die Wahrheit des Zeugnisses gewinnt eine leibliche soziale Gestalt in der diakonischen Präsenz der Kirche und der Christen in der Gesellschaft. Beide sind in gleichem Maße grundlegend für das Bekenntnis des Glaubens. Das prägt auch die Gemeinschaft, die zu sein die Kirche beauftragt ist. Als eine Gemeinschaft, die von dem Glauben lebt, dass sie durch das Wort des dreieinigen Gottes geschaffen ist, ist sie eine Gemeinschaft, die nicht nur Diakonie praktizieren soll, sondern die selbst diakonisch ist als helfende, unterstützende und befähigende Gemeinschaft, die alle Menschen einlädt, weil die Wahrheit des Evangeliums, das sie in ihrer sozialen Gestalt bezeugt, alle Menschen anspricht.

Die Dimensionen der kirchlichen Existenz weisen auf das Verständnis Gottes hin, das der christliche Glaube bezeugt. Die biblischen Überlieferungen des Alten und Neuen Testaments bezeugen Gott nicht nur als den, der als der Schöpfer, Versöhner und Vollender alle geschaffene Wirklichkeit ins Leben ruft, ihre Widersprüche überwindet und ihre Wunden heilt und sie zur Vollendung ihrer Bestimmung bringt, sondern als den, dessen Wesen die unbedingte gnädige und barmherzige Zuwendung zu seinen Geschöpfen ist, die schöpferische, versöhnende und vollendende Liebe, die die Entfaltung und Erfüllung der Schöpfung will. Der christliche Glaube lebt von der Gewissheit, dass die liebende Zuwendung, die Gott ist, in der Geschichte und im Geschick Jesu von Nazareth, der als der Christus bekannt wird, eine menschliche, leibliche und

kommunikative Gestalt angenommen hat. Durch Gottes Geist, so bekennt der christliche Glaube, werden Menschen dazu inspiriert und befähigt, die Wahrheit Gottes für den Menschen in ihrer Lebenspraxis zu bezeugen. Es ist *dieser* Gott, dessen Wesen Barmherzigkeit ist, der im Gottesdienst die Menschen anredet und zur Antwort bewegt, der so bezeugt werden will, wie er sich in Jesus Christus selbst bezeugt, und dessen Barmherzigkeit Grund, Motiv und Muster aller Diakonie ist, der den Menschen in seiner Gemeinschaft Glückseligkeit schenken will.

Genauso dokumentieren die Dimensionen der kirchlichen Existenz, Gottesdienst, Zeugnis, Dienst und Gemeinschaft, dass der Mensch als Gottes geschaffenes Ebenbild seine Lebensorientierung in der Orientierung an der Gnade und Wahrheit des Schöpfers gewinnt, auch wenn sein Herz in der Abwendung von Gott eine »Götzenfabrik« (J. Calvin) ist, so dass der Mensch immer wieder dem zum Gott erhobenen Geschaffenen dient, den Götzen, die den Menschen nicht erheben, sondern erniedrigen. Das Zeugnis von der Wahrheit und Gnade Gottes, von Gottes schöpferischer Liebe, muss sich immer wieder mit dem Hang zu Verblendung und Lüge auseinandersetzen, die die Wahrheit als verfügbare Ware zur eigenen Machtdurchsetzung benutzt und selbstdefinierte »alternative Wahrheiten« der Wahrheit Gottes vorzieht. Der Dienst zum Wohl des Nächsten, die diakonische Wesensdimension der Kirche, muss sich immer wieder mit Tendenzen auseinandersetzen, in der der Eigennutz einziger Maßstab der Handlungsorientierung ist und das Handeln zum eigenen Vorteil den Nachteil der anderen zumindest in Kauf nimmt. Der Auftrag der Kirche als Gemeinschaft, die ein geschöpflicher Fingerzeig auf das Wesen Gottes ist, indem der eine Gott in der Beziehung von Vater, Sohn und Geist ewig lebt, ist immer wieder dadurch bedroht, dass der Mensch nicht als Kooperator Gottes, sondern als Konkurrent und Rivale seines Nächsten verstanden wird. Diakonie als die leibliche Sozialgestalt des Lebens der christlichen Gemeinschaft ist darum nicht nur ein erfahrbares Zeugnis des Evangeliums, sondern zugleich auch kritische Instanz gegenüber anderen Formen der sozialen Verleiblichung von Menschenbildern, die sich nicht aus der Gottebenbildlichkeit des Menschen definieren, sondern den Menschen als Diener der alten und neuen Götzen bestimmen.

Es ist gerade die Grundsätzlichkeit des theologischen Verständnisses von Diakonie und ihre Beziehung zu allen Artikeln des christlichen Glaubens, die die Bestimmung von Diakonie zu einer anspruchsvollen theologischen Aufgabe macht, die dazu nötig ist, die konkreten Praxisfelder diakonischer Existenz mit den fundamentalen Aspekten des christlichen Glaubens zu verbinden. Es ist zugleich eine Aufgabe, die der Diakonie und ihren Institutionen die Gelegenheit gibt, ihre Identität, ihren Auftrag, ihre Institutionsformen und Praxisgestalten in Beziehung zu den anderen »Dienstleistern« sozialer Leistungen kritisch zu reflektieren. In welchem Verhältnis steht der grundsätzliche theologische Begründungszusammenhang von Diakonie zu den vielfältigen Formen ihrer gesellschaftlichen Praxis, die durch das Ensemble der Gesundheits-

und Sozialfürsorge in ihren geltenden gesetzlichen Bestimmungen und wirtschaftlichen Organisationsformen mitbestimmt ist? Wie kann Diakonie in einem Sozialsystem ihre Identität formulieren und praktisch realisieren, in der auch Hilfs- und Unterstützungsleistungen wie alle gesellschaftlichen Interaktionen in allen Bereichen der Gesellschaft dem Marktgesetz von Angebot und Nachfrage folgen und die unterschiedlichen Anbieter von Diensten in eine Leistungskonkurrenz zu zwingen scheinen? Wie können diakonische »Leistungen« so bestimmt werden, dass sie der Einsicht des christlichen Glaubens Rechnung tragen, dass alle menschlich Gebenden zuerst Empfangende und dann Weitergebende sind? Wie kann die Universalität des christlichen Zeugnisses und Dienstes in einer Gesellschaft praktiziert werden, in der Partikularinteressen von Gruppen und Einzelnen auch die Bereiche diakonischen Handelns mitbestimmen?

Die grundsätzliche Verankerung der Diakonie im Grund und Gegenstand des christlichen Glaubens, im Gottesverständnis und im Verständnis des Menschseins, macht die Bestimmung von dem, was Diakoniewissenschaft sein kann, nicht leichter. Es scheint unmöglich, einen Gegenstandsbereich auszugrenzen, der die Diakoniewissenschaft gegenüber anderen Wissenschaften genau bestimmen könnte. Die theologischen Gegenstandsbestimmungen von Diakonie sind durchgängig von einer Logik der Inklusion durch die alles umfassende Barmherzigkeit Gottes bestimmt und nicht von Grenzziehungen im Blick auf die »Subjekte« und »Objekte« diakonischen Handelns. Ebenso stellt die Neubestimmung des Verhältnisses von »Geben« und »Empfangen« im Zusammenhang des christlichen Glaubens eine Herausforderung für das Verständnis des diakonischen Handelns dar, ganz zu schweigen davon, dass die Subversion des Verhältnisses von Leistung und Lohn in der Verkündigung Jesu verhindert, betriebswirtschaftliche Kriterien der Wirtschaftlichkeit einfach in die Diakonie und die Diakoniewissenschaft zu übernehmen. Wenn Diakoniewissenschaft nicht über den Gegenstand diakonischen Handelns bestimmt werden kann, gibt es vielleicht eine Möglichkeit, sie methodisch klar zuzuordnen? Als eine weitere empirische Sozialwissenschaft oder als eine den Kriterien der Effizienzmaximierung folgende Handlungswissenschaft? Muss Diakoniewissenschaft nicht notwendigerweise auch immer eine historische Dimension haben, damit sie durch die Kenntnis ihrer eigenen Geschichte sich kritisch zu den Anforderungen ihrer Gegenwart in Beziehung setzen kann? Auf alle Fälle fordert das Verständnis von Diakonie eine kritische, der empirischen Arbeit vorausliegende und sie begleitende hermeneutische Reflexion, die auch die theologische Dimension nicht aussparen kann.

Es ist geradezu ein Glücksfall, dass die Vorlesungsreihe der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg zum Thema »Was ist Diakoniewissenschaft?« im Jahr des Reformationsjubiläums stattfand. Dadurch war auch die für eine Evangelische Hochschule nicht einfach abzuweisende Herausforderung gestellt, die reformatorische Neuinterpretation der grundlegenden Dimensionen der Kirche bei der Bestimmung der Diakoniewissenschaft und ihres Diakonieverständnis-

ses stets mit zu bedenken. Was bedeutet es für die Diakonie, wenn sie als Grunddimension der Kirche auf einen Gottesdienst bezogen ist, der reformatorisch nicht mehr als menschliche Gottesverehrung verstanden werden kann, sondern als Dienst Gottes an uns? Was bedeutet es für die Kirche als Zeugnisgemeinschaft und die christliche Zeugnispraxis, dass sich alles menschliche Zeugnishandeln nach reformatorischem Verständnis in den Dienst der Selbstbezeugung Gottes in Christus durch den Heiligen Geist stellen soll, der das menschliche Zeugnis »wie ein Werkzeug« benutzt? Was ist gemeint, wenn alles diakonische Handeln wie alles Handeln von Christenmenschen »Gott zur Ehr, dem Nächsten zu Nutz« geschehen soll? Und wie wirkt sich die reformatorische Neubestimmung der »guten Werke« als nicht an Gott gerichtet, um uns Verdienste zu erwerben, sondern radikal auf das Wohl des Nächsten gerichtet, auf die Identitäts- und Qualitätskriterien diakonischen Handelns aus? Wie gehen wir in der Diakonie mit der schöpferischen Inklusivität des Verständnisses von Gemeinschaft um, wenn nach reformatorischem Verständnis jede menschliche Gemeinschaft, auch die Kirche, ein »gemischter Sozialkörper« ist, also gerade keine eindeutigen Zulassungs- und Zugehörigkeitskriterien formuliert werden können – ein Echo der radikalen Inklusivität der Anstoß erregenden Tischgemeinschaft Jesu mit Zöllnern und Sündern als Verwirklichung der schöpferischen Gerechtigkeit Gottes?

Die drei Leitbegriffe von Dienst, Dialog und Diversität passen gut zu dieser grundsätzlichen Fragestellung für die Diakoniewissenschaft. Wie ist der Gedanke von Dienst und Dienstleistung zu bestimmen, wenn Diakonie als Hineingenommen-Werden in die Verleiblichung der Liebe Gottes zur Welt bestimmt werden muss? Wie kann Diakoniewissenschaft dieser Bedeutungsdimension des Dienstgedankens in ihrer wissenschaftlichen Praxis gerecht werden? Wie stellt sich die Dimension des Dialogs dar, wenn der Dialog nicht nur als Zugeständnis an unsere pluralistische Gesellschaftssituation verstanden wird, sondern als die Grundform des Menschen als eines dialogischen Beziehungswesens in Beziehung zu Gott, zu anderen Menschen und zur nicht-menschlichen Schöpfung verstanden wird? Wie gehen wir mit dem Gedanken der Diversität um, wenn nach christlichem Verständnis die Verschiedenheit zur menschlichen Geschöpflichkeit gehört und Menschen nicht als Exemplare einer Klasse, die durch ihre Fähigkeiten und Unfähigkeiten differenziert sind, sondern als zur Gemeinschaft berufene Personen, jede mit ihrer geschöpflichen Besonderheit, aber mit gleicher geschaffener Würde verstanden werden? Wie kann die Tatsache, dass Diversität sogar ins christliche Gottesverständnis eingeschrieben ist, wenn Vater, Sohn und Heiliger Geist in ihrer jeweiligen personalen Besonderheit der eine Gott sind, als Inspiration unseres Nachdenkens über Diversität wirken?

Aus den Beiträgen dieses Bandes wird in beachtlicher Weise deutlich, dass die kritische und konstruktive Selbstreflexion der Diakoniewissenschaft durch die Einbeziehung der fundamentalen theologischen Bedeutungsdimensionen

der Diakonie keineswegs an Gesprächsfähigkeit verliert, sondern an dialogischer und damit auch an diakonischer Kompetenz gewinnt.

Tübingen, den 23.01.2018

Prof. Dr. Christoph Schwöbel
Universität Tübingen

INHALT

EINFÜHRUNG	13
<i>Bernhard Mutschler</i>	
GRUNDLAGEN	19
»WENN DU AUS DEINER MITTE DAS JOCH ENTFERNST, DAS ZEIGEN MIT DEM FINGER UND DIE UNRECHTE REDE« (JES 58,9).....	21
Diakonische Traditionen im Alten Testament <i>Dörte Bester</i>	
»SEID VOLLKOMMEN ...« UND »WERDET BARMHERZIG...«.....	43
Diakonische Traditionen im Neuen Testament <i>Bernhard Mutschler</i>	
DIENST	75
VOM »SCHATZ DER KIRCHE« ZUR »LAST FÜR DIE KIRCHE«	77
Die Armen und Belasteten in diakonischer Tradition zwischen Spätantike und Moderne <i>J. Thomas Hörnig</i>	
ZUORDNUNGSFRAGEN UND PRAXISRELATIONEN IN DER DIAKONIEWISSENSCHAFT ..	113
Aktuelle Entwicklungen und Spannungsfelder in der Diakoniewissenschaft <i>Johannes Eurich</i>	
DIAKONIE ALS »HILFE ZUM LEBEN« ODER ALS »LEBENSKUNST«?.....	139
Ein Beitrag zum Diskurs über den Gegenstandsbereich der Diakoniewissenschaft <i>Ellen Eidt</i>	

DIALOG.....	163
EMPIRISCHE FORSCHUNG IN DER DIAKONIEWISSENSCHAFT.....	165
Einblicke in Chancen, Sinn und Unsinn <i>Claudia Schulz</i>	
MIGRATION UND RELIGION, »... SICH NEU IN BEZIEHUNG SETZEN ...«.....	183
Aktuelle Perspektiven aus der Flüchtlingsarbeit <i>Joachim Schlecht</i>	
SPIRITUAL CARE ALS PRAXIS UND WISSENSCHAFT	197
Aufgaben und Chancen für Seelsorge und Diakonie <i>Lydia Maidl</i>	
DIVERSITÄT.....	223
ARMUT UND ARMUTSBEKÄMPFUNG	225
Perspektiven für Kirche und Diakonie <i>Felix Blaser</i>	
GLAUBE, LIEBE, ARBEIT.....	249
Zusammenhänge zwischen Religion und Arbeitsleben <i>Gerhard Wegner</i>	
DIAKONIE FÜR DIE GANZE SCHÖPFUNG	263
Theologische, ökonomische und ökologische Gesichtspunkte nachhaltiger Diakonie <i>Klaus-Peter Koch</i>	
RESÜMEE	293
WAS IST DIAKONIEWISSENSCHAFT?	295
Perspektiven für das 21. Jahrhundert in 3D <i>Bernhard Mutschler</i>	
AUTORENVERZEICHNIS	3II

EINFÜHRUNG

Bernhard Mutschler

*Leben allein genügt nicht, sagte der Schmetterling.
Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume muss
man auch haben.*

Der bekannte Satz des dänischen Dichters Hans Christian Andersen (1805–1875) stellt eine inspirierende, poetische Einladung zum Nachdenken dar. Wenn bereits einem Schmetterling das „Leben allein“ nicht genügt, wie viel weniger einem Menschen! Zweifellos bedeutet das nackte, pure Leben unvergleichlich viel. Wer etwa mit knapper Not aus welcher Lebensgefahr auch immer entronnen ist, weiß dies zu schätzen. Aber genügt es? Was braucht ein Mensch darüber hinaus, um sein Leben zu gestalten?

Ganz gleich, in welcher Situation jemand lebt: ob jung oder alt, ob krank oder gesund, hungrig oder satt, arm oder reich – *Leben allein genügt nicht*. Denn das so genannte nackte Leben ist stets auch selbst zu gestalten, es findet stets als vielfältiges Leben in Beziehung statt,¹ und es ist daher notwendig auf andere Menschen und auf einen Gestaltungsrahmen angewiesen. Diakoniewissenschaft nimmt sowohl soziale und diakonische Möglichkeiten zur Gestaltung als auch Voraussetzungen und Inhalte von möglichen Gestaltungsrahmen und ihre theologischen Voraussetzungen, Begründungen und Implikationen systematisch und methodisch reflektiert in den Blick. Darin liegt ihr vielfältiger und unwiderstehlicher Reiz.

»Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume« kann sich der Schmetterling nicht selbst geben. Aber er kann sie suchen, sich schenken lassen, genießen, dankbar dafür sein, sorgsam damit umgehen und mit anderen teilen. Groß ist die Versuchung, die Trias von *Sonnenschein, Freiheit und einer kleinen Blume* hier metaphorisch im Blick auf verschiedene typische oder individuelle Lebenslagen zu deuten und zu konkretisieren. Jede Leserin und jeder Leser möge das aber selbst in Bezug auf das eigene oder das Leben der

¹ Sozialanthropologische und kulturgeschichtliche Konturen menschlichen Miteinanders im Blick auf grundlegende Sozialbeziehungen wie Mann und Frau, Kinder, Haus, Familie oder Gemeinde auf der Grundlage theologischer Überlieferungen des Alten und Neuen Testaments werden entfaltet in BERNHARD MUTSCHLER, *Beziehungsreichtum. Bibelhermeneutische, sozialanthropologische und kulturgeschichtliche Erkundungen*, Tübingen 2013, 62–216.

anderen versuchen. Stattdessen soll an dieser Stelle kurz in den Rhythmus und die einzelnen Beiträge des Buches eingeführt werden. Es vereint exemplarische *Wahrnehmungen zwischen Dienst, Dialog und Diversität* – zu jedem Stichwort drei – auf die Leitfrage: Was ist Diakoniewissenschaft? Alle Beiträge sind von ausgewiesenen Expertinnen und Experten ihres Themenbereichs verfasst.

Zwei Beiträge haben eröffnenden und zugleich grundlegenden Charakter. Zum einen werden *Diakonische Traditionen im Alten Testament* von Dörte Bester (Ludwigsburg) entfaltet. Dies geschieht ausgehend von Jes 58,1–12 und weiteren alttestamentlichen Texten unter den drei Stichworten Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben. Dabei zeigt sich, dass der Schutz der Schwachen im Alten Testament als Teil des Rechts konzipiert ist. Immer wieder wird der Blick zurück gelenkt auf den Auszug des Volkes Israel aus Unterdrückung und Sklaverei: Indem Gott in die Freiheit führt, zeigt er sich als »der diakonische Gott« (R. Strunk). Sein Ebenbild ist der Mensch, auf den alttestamentliche Texte zugleich realistisch und doch nicht ohne Hoffnung blicken.

Zum anderen wird eine Fülle an *Diakonischen Traditionen im Neuen Testament* dargestellt. Dazu werden zwei Wege beschritten. Bernhard Mutschler (Ludwigsburg) geht zunächst dem griechischen Wort *diakonía* im frühesten Christentum entlang. Dabei liegt der Schwerpunkt auf den Paulusbriefen. Anschließend werden diakonische Traditionen innerhalb der vier Evangelien dargestellt. Jesus von Nazareth nimmt das biblisch-theologische Erbe auf und lädt andere zu einem ganz und gar Gott entsprechenden Leben ein: »Seid vollkommen ...« und »Werdet barmherzig ...« wie er, lautet sein Aufruf. In einzigartiger Weise geht Jesus auf diesem Weg voran.

Auf die Darstellung biblischer Grundlagen im Alten und Neuen Testament folgen drei Beiträge unter dem Aspekt »Dienst«.

Zunächst wird der historische Diskurs gerundet durch einen Beitrag von Thomas Hörnig (Ludwigsburg) zum Thema *Die Armen und Belasteten in diakonischen Traditionen zwischen Spätantike und Moderne*. Die im Kirchenkampf (1940) entwickelte Formel von der Diakonie als »Lebens- und Wesensäußerung« von Kirche erscheint heutzutage zwar in vielen diakonischen Leitbildern; ein genauerer Blick zeigt freilich, dass sich hinter diesem Ergebnis eine reiche und vielfältige, spannende, aber auch manchmal zwiespältige Entwicklung verbirgt. Erzählt wird vom Heilen und Helfen von Männern und Frauen, von Klöstern und im Gottesdienst verankerter Wohltätigkeit, vom Verhältnis von Armenfürsorge, Sozialpolitik und Obrigkeit, von lutherischer Zurückhaltung und reformiertem Eifer, von Privatinitiativen, Vereinen und der Inneren Mission, vom Sozialstaat, Kirchenkampf, Hilfswerk und schließlich von moderner Diakonie im Gemeinwesen.

Zuordnungsfragen und Praxisrelationen in der Gegenwart beleuchtet Johannes Eurich (Heidelberg) unter der Überschrift *Aktuelle Entwicklungen und Spannungsfelder in der Diakoniewissenschaft*. Um zunächst die Frage zu beant-

worten, was Diakoniewissenschaft ist, werden drei gängige Definitionen von Diakonie vorgestellt und im Blick auf Zuordnungsmodelle zur Sozialen Arbeit diskutiert. Dabei werden bereits Entwicklungen in der Diakoniewissenschaft sichtbar. Anschließend werden fünf aktuelle Spannungsfelder des Faches aus der Praxisperspektive aufgegriffen und entsprechende Forschungsperspektiven aufgezeigt. Diese bilden die Grundlage für die Einschätzung eines aktuellen Trends im Wohlfahrtsbereich, der die weitere Entwicklung der Diakonie und ihre wissenschaftliche Reflexion beeinflussen kann.

Als nächstes folgt ein Beitrag *Zum Diskurs über den Gegenstandsbereich der Diakoniewissenschaft*. Ellen Eidt (Berlin) skizziert mit Hilfe des dynamischen Modells menschlicher Grundbedürfnisse von Abraham Maslow einen Umriss des Gegenstandsbereiches der Diakoniewissenschaft, dem sie ein dementsprechendes dreigliedriges Diakonieverständnis zugrunde legt. Sie versteht vor diesem Hintergrund die Diakoniewissenschaft als eine Praxiswissenschaft, die sich in historischer, systematischer, empirischer, vergleichender und handlungsorientierender Perspektive auf die Diakonie als Kommunikation des Evangeliums im Medium der Nothilfe, der Lebenshilfe und der Lebenskunst bezieht.

Das Stichwort »Dialog« eröffnet *Claudia Schulz* (Ludwigsburg). Ihr Beitrag *Empirische Forschung in der Diakoniewissenschaft, Einblicke in Chancen, Sinn und Unsinn* reflektiert die Rolle empirischer Forschung innerhalb der Diakoniewissenschaft. Er bietet anhand aktueller Forschungsprojekte einen Überblick über mögliche Chancen und konkrete Nutzaspekte der Empirie und zeigt auf, wie sich aus nicht sachgemäßer Forschung verzichtbare Schwierigkeiten und Verwirrungen ergeben. Mit einem Modell des Dialogs zwischen Theoriebildung und empirischer Forschung wird die Einbettung der Forschung in den disziplinären Diskurs anschaulich.

Joachim Schlecht (Stuttgart) erklärt Zusammenhänge von *Migration und Religion anhand von aktuellen Perspektiven aus der Flüchtlingsarbeit*, die sich ihm als Asylpfarrer während der Flüchtlingskrise in Europa ab 2015 eröffneten.² Wenn Menschen »sich neu in Beziehung setzen«, ergeben sich fast alle denkbaren Wechselwirkungen von Migration und Religion: Migration wirkt auf gelebte Religion ein. Sie wird freier und offener – oder zieht sich auf sich selbst zurück und droht zu erstarren. In beiden Fällen wird Religion zu einem Anker, zu einer Ressource des Lebens. Umgekehrt wirkt Religion auch auf Flüchtlinge und Flüchtlingshelferinnen und -helfer ein. Religiöse Räume werden zu „Rastplätze(n) und Durchgangsstationen“. Selbst gestaltete Religion,

² Diese wurde durch den 2011 begonnenen und gegenwärtig noch nicht beendeten Syrienkrieg ausgelöst. Bis November 2017 flohen etwa 700.000 Syrer nach Deutschland; über fünf der zuvor 21 Millionen Syrer flohen ins Ausland, mehr als weitere sechs Millionen sind in ihrem Heimatland auf der Flucht. Damit musste mehr als die Hälfte der syrischen Bevölkerung aufgrund von Krieg oder Kriegsfolgen ihren Wohnort verlassen.

Drang nach Freiheit, aber auch Unterdrückungsmechanismen sind in einem konfliktären Umfeld miteinander verwoben. Eine menschlichere Gestaltung z.B. entlang der Regel der Reziprozität (Goldene Regel) ist daher sehr erstrebenswert.

Das Thema *Spiritual Care als Praxis und Wissenschaft, Aufgaben und Chancen für Seelsorge und Diakonie* bildet den dritten Beitrag zum Stichwort »Dialog«. *Lydia Maidl* (München) führt aus, dass die gemeinsame Sorge aller helfenden Berufe für die spirituellen Nöte, Wünsche und Ressourcen kranker Menschen das zentrale Anliegen von Spiritual Care ist. Dies entspricht einem ganzheitlichen Gesundheitsverständnis, wie es die Weltgesundheitsorganisation 1984 ihren Mitgliedsstaaten nahelegte. In der deutschsprachigen Diskussion kam es auch zu Kritik und Abwehr von Seiten der Theologie und der Klinikseelsorge. Der vorliegende Beitrag zeichnet in Grundlinien, worin gegenseitige Herausforderungen, Chancen und offene Fragen bestehen, und zeigt DiakonieCare als ein Praxisbeispiel des spirituellen Empowerments.

Das Stichwort »Diversität« wird eröffnet durch Einblicke in das klassische diakonische Arbeitsfeld *Armut und Armutsbekämpfung, Perspektiven für Kirche und Diakonie*. Hier widmet sich *Felix Blaser* (Frankfurt am Main) grundlegenden Fragen der Armutsbestimmung und -bekämpfung. In einem ersten Abschnitt wird ermittelt, wie Armut sinnvoll bestimmt und gemessen werden kann. Der zweite Abschnitt bündelt exemplarische Perspektiven auf die Lebenswirklichkeit von Menschen, die von Armut betroffen sind. Abschließend werden Perspektiven der Armutsbekämpfung für Kirche und Diakonie aufgezeigt.

Gerhard Wegner (Hannover) beginnt seinen Beitrag *Glaube, Liebe, Arbeit, Zusammenhänge zwischen Religion und Arbeitsleben* damit, dass Antworten auf die Frage nach Konturen einer protestantischen Auffassung von Arbeit nur von einem religiösen Ausgangspunkt gefunden werden können. Gegen die »Welt der alltäglichen Sorgenreproduktion« ist die Person von Gottes transzendenter Wirklichkeit ergriffen. Die dadurch erfahrene Freiheit setzt Motivation und Kraft zur Arbeit aus sich heraus. Dies stellt eine unverzichtbare Persönlichkeitsressource dar.

Theologische, ökologische und ökonomische Gesichtspunkte nachhaltiger Diakonie werden als *Diakonie für die ganze Schöpfung* entfaltet von *Klaus-Peter Koch* (Stuttgart). Unser Schöpfungsverständnis fordert eine Änderung des gegenwärtigen Lebensstils, der im Gegensatz zu Nachhaltigkeit und diakonischem Grundverständnis steht. Es gibt eine gesellschaftliche Entwicklung von ungebrochener Fortschrittsgläubigkeit hin zur Forderung nach einer großen Transformation. Kirche und Diakonie sind wichtige Akteure der Nachhaltigkeit, die in der Württembergischen Landeskirche als Diakonie an der ganzen Schöpfung verstanden und über gute Beispiele erfahrbar wird. Leitbild ist eine nachhaltige Diakonie. Entschlossenes Handeln tut Not, damit die »Herausforderung Nachhaltigkeit« zur Diakonie für die ganze Schöpfung wird.

Nach jeweils drei Wahrnehmungen »zwischen Dienst, Dialog und Diversität« gilt das abschließende Resümee einem Antwortversuch auf die Leitfrage *Was ist Diakoniewissenschaft? Perspektiven für das 21. Jahrhundert in 3D*. Statt einer anthropozentrischen Engführung tritt *Bernhard Mutschler* (Ludwigsburg) für eine Einbeziehung der Schöpfung als ganzer als Gegenstandsbereich ein. Diakoniewissenschaft verbindet alle zu einem bestimmten Gebiet erforderlichen Wissenschaften; sie reflektiert mit deren Hilfe eine Diakonie des dreieinigen Gottes in und mit dieser Welt. Diakoniewissenschaft ist als vom Geist Gottes erleuchtete, inkarnatorische Disziplin *sui generis* zu verstehen und eröffnet Begegnungs-, Bildungs- und Innovationsräume für Akteure aus verschiedenen Feldern »in 3D«. Zur Erfüllung dieser Aufgaben sind die Orientierungs-, Leit- und Relationsbegriffe Dienst, Dialog und Diversität (= 3D) hilfreich.

Alle 12 Vorträge wurden im Rahmen einer öffentlichen Ringvorlesung an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg im Wintersemester 2016/17 und damit im 500. Gedenkjahr der Reformation gehalten. Wenn sie nun von den derzeitigen Leitern der beiden Studiengänge BA Diakoniewissenschaft und BA Religionspädagogik/Gemeindepädagogik – den Diakonatsstudiengängen an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg – als Buch herausgeben und auf den Weg gebracht werden, verbindet sich damit die Hoffnung, einen Beitrag zur Orientierung der Diakoniewissenschaft für Gegenwart und Zukunft zu leisten. *Besonderer Dank* gebührt den Autorinnen und Autoren der einzelnen Vorträge, der Evangelischen Verlagsanstalt in Leipzig, namentlich Frau Sina Dietl, der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (Referat 2.3: Diakonat) für die freundliche Gewährung eines namhaften Druckkostenzuschusses und natürlich den Besucherinnen und Besuchern der Ringvorlesung für ihre engagierten Diskussionsbeiträge. Das Buch erscheint als Zwillingsband zu BERNHARD MUTSCHLER/GERHARD HESS (Hrsg.), *Gemeindepädagogik. Grundlagen, Herausforderungen und Handlungsfelder der Gegenwart*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2014.

Dem dänischen Dichter und Verfasser sinnreicher Märchen H.C. Andersen, der als Kind eines verarmten Schuhmachers und einer alkoholkranken Wäscherin auf der Insel Fyn (Fünen) aufwuchs und später weite Reisen durch Europa unternahm, ist auch heute noch zuzustimmen: »Leben allein genügt nicht!« Die Herausgeber sind der festen Überzeugung und hegen die Hoffnung, dass eine Beschäftigung mit Themen der Diakoniewissenschaft oder ein Studium der Diakoniewissenschaft immer auch einen Boden für »Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume« zumindest kognitiv mit bereiten kann – professionell, zeichenhaft und persönlich. Mögen Menschen allerorten und die gesamte Schöpfung immer wieder in den Genuss von *Sonnenschein, Freiheit und einer kleine Blume* kommen.

GRUNDLAGEN

»WENN DU AUS DEINER MITTE DAS JOCH ENTFERNST, DAS ZEIGEN MIT DEM FINGER UND DIE UNRECHTE REDE ...« (JESAJA 58,9)

Diakonische Traditionen im Alten Testament

Dörte Bester

Vorbemerkung

Diakoniewissenschaft reflektiert und begründet den Dienst, der in der Diakonie geschieht, das helfende Handeln im Namen des Christentums oder – anders gewendet – im Auftrag von Kirche bzw. Diakonie.¹ Wie in allen Bereichen des christlichen und kirchlichen Redens und Handelns gehört zur dieser Reflexion die Frage nach biblischen Grundlagen.

Dabei richtete sich der Blick bis zum Ende des 20. Jahrhunderts vor allem auf neutestamentliche Texte. Ausgangspunkt bildeten häufig die im Neuen Testament breit belegten griechischen Begriffen *diakonein*, *diakonia*, *diakonos*. Weil eine entsprechende Begrifflichkeit im Alten Testament fehle, gäbe es – so die Annahme – auch die Sache nicht.² Jesus galt als der »Urdiakon«. Die Tradition, in der er stand – und in der wir als Christinnen und Christen mit einer Bibel aus Altem und Neuem Testament stehen –, fand lange Zeit kaum Beachtung. Inzwischen gibt es einschlägige Untersuchungen, die sich unter bestimmten thematischen Gesichtspunkten explizit den alttestamentlichen Grundlagen der Diakonie widmen oder auch das Verhältnis der Diakoniewissenschaft zur einen Bibel aus Altem und Neuem Testament reflektieren.³

¹ Diakonie wird »praktisch-theologisch verstanden als eine überindividuell organisierte oder institutionalisierte Form des Helfens, als eine Praxis, die sich im Namen des Christentums oder im Auftrag von Kirche und D. einem einzelnen Menschen oder Personengruppen zuwendet, die sich in einer Notlage oder in bes. Bedürftigkeit befinden«, so MICHAEL SCHIBILSKY, Art. Diakonie VI. Praktisch-theologisch, in: *1RGG Bd. 2* (1999), Sp. 798 (Sp. 798–801).

² Vgl. z.B. HORST SEIBERT, Gedanken zur theologischen Begründung gegenwärtiger Diakonie durch den Bezug auf die Diakonie Jesu, in: VOLKER HERRMANN/MARTIN HORSTMANN (Hrsg.), *Studienbuch Diakonik*, Bd. 2: Diakonisches Handeln, diakonisches Profil, diakonische Kirche, Neukirchen-Vluyn, ²2008, 147f (144–159); vgl. ebd. 156.

³ Vgl. FRANK CRÜSEMANN, Das Alte Testament als Grundlage der Diakonie, in: VOLKER HERMANN/MARTIN HORSTMANN (Hrsg.), *Studienbuch Diakonik*, Bd. 1: biblische, historische und theologische Zugänge zur Diakonie, Neukirchen-Vluyn ²2008, 58–87; MAN-

Auch für die Frage nach den neutestamentlichen Grundlagen der Diakonie gilt eine Orientierung am griechischen Wortstamm *diakonein* inzwischen als überholt.⁴ Anstelle der lange angenommenen und das Diakonieverständnis prägenden Grundbedeutung »bei Tisch aufwarten«⁵ wird heute davon ausgegangen, dass mit *diakonein* »unterschiedliche Arten von *Beauftragungen und deren Ausführung*, die häufig mit einer Vermittlungs- oder Botentätigkeit verbunden sind«,⁶ bezeichnet werden.

So kann es bei der Frage nach biblischen Grundlagen der Diakonie heute nicht mehr in erster Linie um Begrifflichkeiten gehen. Sachgemäß lässt sich nach den biblischen Grundlagen der Diakonie nur anhand bestimmter Themen und Traditionen fragen. Renate Kirchhoff hält deshalb fest, dass jeweils im Blick auf die Textauswahl zu entscheiden ist, »welche Ziele im Kontext von Diakonie und Diakoniewissenschaft mit dem Bezug auf biblische Texte verwirklicht und für welche diakonischen und diakoniewissenschaftlichen Traditionen und Themen exegetische Ergebnisse präsentiert werden sollen.«⁷

Ziel der hier folgenden Ausführungen ist es, unter Rückgriff auf die gelebte Praxis der Diakonie heute bedeutsame Themen aufzugreifen und dabei zugleich auch die Breite der alttestamentlichen Überlieferung in den Blick zu nehmen.

Im ersten Teil greife ich dabei thematisch auf drei Kategorien zurück, die Michael Welker im Blick auf die Diakonie ins Gespräch gebracht hat und die seither vielfach aufgenommen wurden: »Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glaube«.⁸ Mit ihnen lasse sich beschreiben, aus welchen »geistigen und geist-

FRED OEMING, Selig ist, wer sich um den Armen kümmert (Ps 41,2). Das Alte Testament als Grundlage des diakonischen Handelns, in: JOHANNES EURICH/HEINZ SCHMIDT (Hrsg.), *Diakonik. Grundlagen – Konzeptionen – Diskurse*, Göttingen 2016, 11-38; RUDOLF WETH, Der eine Gott der Diakonie. Diakonik als Problem und Aufgabe biblischer Theologie, in: HERMANN/HORSTMANN (Hrsg.), *Studienbuch Diakonik 1*, 42–57; KLAUS MÜLLER, Grundfragen der Diakonie in der Perspektive gesamtbiblischer Theologie, in: HERMANN/HORSTMANN (Hrsg.), *Studienbuch Diakonik 1*, 26–41.

⁴ RENATE KIRCHHOFF, *Biblische Grundlegung diakonischen Handelns aus neutestamentlicher Perspektive*, in: JOHANNES EURICH/HEINZ SCHMIDT (Hrsg.), *Diakonik. Grundlagen – Konzeptionen – Diskurse*, Göttingen 2016, 41 (39–75).

⁵ ALFONS WEISER, Art. *διακονέω κτλ.*, in: EWNT Bd. I, Stuttgart u.a. ²1992, Sp. •726 (Sp. 726–732).

⁶ ANNI HENTSCHEL, Gibt es ein sozial-karitativ ausgerichtetes Diakoniat in den frühchristlichen Gemeinden?, in: PTh 97, Göttingen 2008, 293 (290–306, Hervorhebung im Original). Vgl. die exegetische Diskussion zusammenfassend MARTIN HORSTMANN, *Das Diakonische Entdecken. Didaktische Zugänge zur Diakonie*, VDWI 46, Heidelberg 2011, 20–24 sowie KIRCHHOFF, *Grundlegung*, 42–45.

⁷ KIRCHHOFF, *Grundlegung*, 41.

⁸ MICHAEL WELKER, *Brennpunkt Diakonie*, in: DERS. (Hrsg.), »Brennpunkt Diakonie« (FS R. Weth), Neukirchen-Vluyn 1997, 8 (1–12): »Es handelt sich um den dynamischen Zusammenhang von drei normativen Formen, die in der jüdisch-christlichen Überlieferung unter dem Inbegriff ›Gesetz Gottes‹ zusammengefasst werden. [...] Mt 23,23 wer-

lichen Kräften [...] Diakonie [lebt] und wie [...] sie diese Kräfte nach innen und außen verständlich werden lassen [kann]«. ⁹ Der Zusammenhang dieser drei Begriffe wird mit Jesaja 58 an einem Text aus der prophetischen Tradition sowie einigen Texten aus dem Bundesbuch und dem deuteronomischen Gesetz aufgezeigt. Querverbindungen ergeben sich dabei zur poetischen Gebetsliteratur des Alten Testaments, den Psalmen.

Die Frage nach dem Gottesbild wird in einem zweiten Abschnitt am Beispiel von Exodus 3 entfaltet. Wenn der dritte Abschnitt nach dem Menschenbild fragt, kommen Genesis 1,26 und Psalm 8 in den Blick. Zuletzt werden die Texte in einem Fazit unter der Perspektive der Hoffnung gebündelt.

1. VOM RECHT AUF BARMHERZIGKEIT

1.1 Jes 58,1–12

In Jes 58,1–12 geht es um Recht und Gerechtigkeit und so um das Verhältnis von gelebter Gottesbeziehung und sozialem Handeln. Der Abschnitt beginnt mit der Aufforderung, »aus voller Kehle« zu rufen und das Volk auf seine Vergehen und Sünden aufmerksam zu machen, die im Folgenden konkret benannt werden. ¹⁰ Im Vordergrund steht dabei – wie meist in der Prophetie – nicht die Anklage, sondern das Drängen auf eine Veränderung, die eine neue, heil- und hoffnungsvolle Perspektive für das Leben eröffnet. Auf den ersten Blick scheint das Verhalten des Volkes untadelig. Die im Text Angesprochenen suchen, so hält es die Gottesrede in V. 2 fest, nach Gott, fragen nach seiner Weisung und freuen sich seiner Nähe. Umso weniger verstehen sie, warum Gott nicht antwortet, sie scheinbar vergessen hat oder sich verbirgt. Sie fragen klagend und anklagend (V. 3a):

*»Warum haben wir gefastet und du hast es nicht gesehen,
haben wir uns gedemütigt, und du weißt nichts davon?«¹¹*

den diese drei Formen angesprochen, wenn es heißt, das wichtigste am Gesetz sei ›Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glaube‹. Bestimmungen, die der Gerechtigkeit dienen, Bestimmungen, die der Barmherzigkeit dienen und Bestimmungen, die dem Glauben und der öffentlichen Gotteserkenntnis dienen, sind im ›Gesetz Gottes‹ miteinander verbunden.« Zur Aufnahme der Kategorien vgl. z.B. KIRCHENAMT DER EKD (Hrsg.) im Auftrag des Rates der EKD, Herz und Mund und Tat und Leben. Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie. Eine evangelische Denkschrift, Gütersloh: Gütersloher ²1998, 16; SCHIBILSKY, Diakonie, 799.

⁹ WELKER, Brennpunkt, 8.

¹⁰ Zu Jes 58 vgl. z.B. JÜRGEN EBACH, Lauthals für Gerechtigkeit. Bibelarbeit über Jesaja 58, in: DERS., Weil das, was ist, nicht alles ist. Theologische Reden 4, Bochum 1998, 186–205; ULRICH BERGES, Jesaja. Der Prophet und das Buch (Biblische Gestalten 22), Leipzig 2010, 137f.

¹¹ Sämtliche Bibelzitate folgen der Übersetzung der ZÜRCHER BIBEL 2007.

Regelmäßiges Fasten an Klage- und Gedenktagen als Klage-, Trauer- und Bußritus war in biblischer Zeit Teil der religiösen Praxis. Die Kritik des Propheten wendet sich nicht gegen dieses rituelle Fasten, sondern gegen das »Mißverhältnis zwischen der rituellen und der sozialen Praxis [...]. Die Kritik zielt nicht auf den Kult, nicht auf das rituelle Gedenken. Gefordert ist nicht Ethik statt Kult oder soziale Praxis statt des Gedenkens. Es geht um das Mißverhältnis, um das Auseinanderfallen von Gedenken und gegenwärtiger Praxis.«¹² Exemplarisch wird dies in V. 3b.4a deutlich:

*»Seht, an eurem Fastentag geht ihr anderen Dingen nach,
und alle eure Arbeiter treibt ihr an.*

*Seht, ihr fastet so, dass es zu Streit kommt und zu Zank
und dass man zuschlägt mit der Faust des Unrechts.«*

Während die Menschen fasten, beuten sie andere aus. Statt Fastentage zur Buße, d.h. zur Umkehr zu nutzen, setzen sie ihre Geschäfte und ihr unrechtes Tun fort.

Die Verse 6–14 eröffnen demgegenüber dann Perspektiven für ein Verhalten, wie es Gottes Willen entspricht. V. 6–7 nehmen dabei konkretes Tun in den Blick: Gebundene freilassen, Hungrigen Brot brechen, Obdachlose ins Haus führen, Nackte kleiden. Ähnliche Aufzählungen begegnen auch andernorts.¹³ Sie bilden nicht zuletzt den traditionsgeschichtlichen Hintergrund für die sogenannten Werke der Barmherzigkeit in Mt 25,35f.¹⁴ Auffallend ist, dass auf Mt 25 in der kirchlich-diakonischen Tradition schon lange Bezug genommen wird,¹⁵ während Jes 58 in seiner Bedeutung für die diakonische Arbeit erst allmählich in den Blick kommt.¹⁶

Mit V. 9b, der für diese Ausführungen als Titel gewählt wurde, wird die bereits in V. 7b–9 vorliegende »Wenn-dann Struktur«¹⁷ ein zweites Mal aufgenommen:

»Wenn du aus deiner Mitte das Joch entfernst, das Zeigen mit dem Finger und die unrechte Rede...«

¹² EBACH, *Gerechtigkeit*, 192.

¹³ Vgl. Ez 18,7.16; Hi 22,6; 31,17–21.31f.

¹⁴ Vgl. dazu ULRICH LUZ, *Das Evangelium nach Matthäus*. Bd. 3: Mt 18–25 (EKK I/3), Neukirchen-Vluyn 1997, 535 mit Anm. 132.

¹⁵ So zum Beispiel in den Fenstern der 1971 erbauten Kirche des Diakoniewerkes Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg oder auch als Altarbild in der Philippuskirche Rummelsberg der Rummelsberger Diakonie.

¹⁶ So ist z.B. in der jüngst erschienenen Liturgischen Ordnung zur Einsegnung von Diakonen und Diakoninnen in Rummelsberg Jes 58,7–12 als Schriftlesung vorgesehen, vgl. GÜNTER BREITENBACH (Hrsg.) im Auftrag des Landeskirchenrates der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, *Liturgische Ordnungen*. Rummelsberger Diakone und Diakoninnen, München 2016, 13f.

¹⁷ EBACH, *Gerechtigkeit*, 195.

Anders als im vorigen Abschnitt, wo mit den Misshandelten, den Hungrigen und Elenden bestimmte Personengruppen im Blick sind, rücken in V. 9b Strukturen in den Vordergrund, in denen die Ungerechtigkeit einer Gesellschaft begründet liegt. Das Joch, die Jochstange wird hier wie schon in V. 6 als Instrument der Unterdrückung und Ausbeutung gesehen und soll aus der Mitte des Volkes, aus der Mitte der Gesellschaft, entfernt werden.

Das »Zeigen mit dem Finger« ist eine Geste der Abwertung und des Spottes. Solche Gesten werden immer wieder Gegenstand der Klage von Notleidenden und Bedrängten. So klagt zum Beispiel das betende Ich in Psalm 22: »Alle, die mich sehen, verspotten mich, verziehen den Mund«. ¹⁸

Neben Gesten bedrängen auch Worte gerade die, die in Not geraten sind. Die Bibel ist ein realistisches Buch und weiß um die verletzende und vernichtende Macht, die Worte haben können. So nimmt auch in den Psalmen die Klage über die Sprachmacht der Feinde, das heißt über die verletzenden und vernichtenden Worte der Feinde, breiten Raum ein: Die stärkste »Waffe« der Feinde sind ihr Mund, ihre Zunge, ihre Lippen und damit: ihre Sprache. ¹⁹ So klagt ein krankes Ich in Psalm 41,6–8:

»Meine Feinde reden Böses über mich. Wann wird er sterben, wann wird sein Name vergehen? Und kommt einer zu Besuch, so redet falsch sein Herz. Er sammelt sich Bosheit geht hinaus und trägt es weiter. Einmütig zischeln sie gegen mich, alle, die mich hassen, Böses führen sie im Schilde.«

Mit der »unrechten Rede« in Jes 58,9 ist neben Spott und übler Nachrede auch das Wort falscher Zeugen im Blick, die durch Reiche und Einflussreiche gekauft wurden, um Rechtsstreitigkeiten zu ihren Gunsten zu lösen. ²⁰

Die Abschaffung von Strukturen der Ausbeutung und Unterdrückung, der Verzicht auf soziale Abwertung und Ausgrenzung, das heißt, positiv formuliert, gerechte Strukturen, die soziale Anerkennung des Anderen und die konkrete Hilfe für die Bedürftigen führen, wie nach den Versen 8–9a auch die Verse 10–14 in zahlreichen Bildern vor Augen stellen, auf den Weg der Gerechtigkeit und in eine heilvolle Gottesbeziehung.

Dabei macht die prophetische Kritik in Jesaja 58 deutlich: Die Gottesbeziehung lässt sich nicht unabhängig von den Beziehungen zu den Mitmenschen gestalten. Sie steht in einem Wechselverhältnis zu den sozialen Beziehungen. »Wenn Gottesliebe und Nächstenliebe in einen Gegensatz geraten, dann stimmt auch an der Gottesliebe etwas nicht. Das ist nicht erst ein jesuanisch-

¹⁸ Vgl. auch 2 Kön 19,21; Ps 35,21; 109,25; Kgl 1,15 sowie ausführlich DÖRTE BESTER, Körperbilder in den Psalmen. Studien zu Psalm 22 und verwandten Texten (FAT II/24), Tübingen 2007, 122–127.

¹⁹ Vgl. ULRIKE BAIL, Gegen das Schweigen klagen. Eine intertextuelle Studie zu den Klagepsalmen Ps 6 und Ps 55 und der Erzählung von der Vergewaltigung Tamars, Gütersloh 1998, 31–75; BESTER, Körperbilder, 120.125–131.

²⁰ Vgl. 1 Kön 21; Am 5,12; Ps 27,12.

neutestamentlicher Gedanke, das ist der Kern auch alttestamentlicher und jüdischer Rede von Gerechtigkeit.«²¹ Und wer, so lässt sich mit Jes 58,4 formulieren, seine Ohren verschließt vor der Stimme der Not – dessen Stimme findet auch bei Gott kein Gehör.

1.2 Alttestamentliches Sozialrecht

Auch alttestamentliche Rechtstexte sind, da bei der Frage nach den biblischen Grundlagen der Diakonie zum Teil bis in die Gegenwart hinein fast ausschließlich neutestamentliche Texte im Blick waren, lange kaum beachtet worden.²² Darüber hinaus traf sie in einer theologischen Tradition, die von der Dichotomie von »Gesetz und Evangelium« geprägt war, die mit dem Aufbau dieser Dichotomie oft verbundene Abwertung des Gesetzes. Die Diakonie konnte als Dienst der Liebe in Abgrenzung zu den als »gesetzlich« abgewerteten sozialrechtlichen Bestimmungen des Alten Testaments dargestellt werden.²³ Dass es auch anders geht, hat neben anderen Frank Crüsemann gezeigt. Er hat die alttestamentlichen Rechtstexte als grundlegend für ein biblisch orientiertes Verständnis der Diakonie profiliert.²⁴ Die folgenden Überlegungen bieten keine Übersicht über die verschiedenen Bereiche des biblischen Sozialrechts, sondern greifen zwei Querschnittsthemen heraus, die für das Verständnis biblisch-diakonischer Traditionen grundlegend sind.

Im Blick auf die Entwicklung des Rechts wird in der alttestamentlichen Forschung von einer »Theologisierung des Rechtes« gesprochen. Dieser Prozess betrifft auch die sozialrechtlichen Bestimmungen im Alten Testament und ist von daher für die Frage nach diakonischen Traditionen im Alten Testament von besonderer Bedeutung.

Während im Alten Orient das Recht als Königsrecht begegnet, tritt im Alten Testament – narrativ eingebettet in die Geschichte des Exodus – Gott in die Rolle des Gesetzgebers. Gleichzeitig werden Bestimmungen, die den Schutz der Schwachen betreffen, als Teil dieses von Gott gegebenen Rechts betrachtet. Solche Regelungen waren in der Umwelt Israels, in Mesopotamien und Ägypten, Teil der Weisheit, gehörten in den Bereich der Moral und wurden im Rahmen der Erziehung und Sozialisation von den sozialen Autoritäten – d.h. von Eltern oder Sippenältesten – vermittelt, die dann innerhalb der Gemeinschaften auch über ihre Einhaltung wachten.²⁵ Bereits in der ältesten alttestamentlichen Rechtssammlung, im Bundesbuch (Ex 20,22-23,19), begegnen diese Regelungen zum Schutz der Schwachen als Teil des von Gott gegebenen Rechts.

²¹ EBACH, Gerechtigkeit, 194. Vgl. dazu im Neuen Testament z.B. 1 Joh 4,20.

²² Siehe oben 23.

²³ Vgl. z.B. GERHARD ULHORN, zitiert bei WETH, Gott, 42.

²⁴ Vgl. CRÜSEMANN, Grundlage.

²⁵ Vgl. ebd., 78.

Die sozialrechtlichen Bestimmungen stehen damit unter der Autorität Gottes. Sie werden dadurch »mit einer unendlich höheren Verbindlichkeit ausgestattet [...]. Vor Gott werden auch diese moralischen Normen einklagbar. Dadurch wird in die moralische Strukturierung des menschlichen Zusammenlebens eine vertikale Achse eingezogen.«²⁶ Die Barmherzigkeit ist aus dem Bereich der Weisheit – hier verstanden als der allgemein-moralischen Regeln des menschlichen Zusammenlebens – in den Bereich des Rechts übergegangen. »Ohne allgemein eingespielte und erwartbare Barmherzigkeit, ohne den allgemeinen Willen zum Schutz der Schwachen, degenerieren Recht und Gerechtigkeit.«²⁷ Die sozial Schwachen sind nicht mehr allein auf Mitleid und Erbarmen angewiesen, die ihnen auch versagt werden könnten. Sie haben vielmehr *ein Recht* auf Hilfe.²⁸ Diese Hilfe dient der Herstellung von Gerechtigkeit.²⁹

Das Wechselverhältnis von Gottesbeziehung und sozialen Beziehungen, von »Glaube« und »Gerechtigkeit«, wurde bereits am Beispiel von Jesaja 58 thematisiert. Es prägt nicht nur die Prophetie, sondern hat – vor dem Hintergrund der sozialen Krise des 8. Jahrhunderts, auf die die Prophetie reagierte, – auch die Ausformung des Rechts geprägt.

Im Bundesbuch (Exodus 20,22–23,33) wird dieses Wechselverhältnis von Glaube und Gerechtigkeit, von Gottesbeziehung und sozialen Beziehungen darin sichtbar, dass sozialrechtliche und kultisch-rituelle Bestimmungen nebeneinander stehen. Auch für das Bundesbuch gilt damit, dass der »Schutz der Schwachen und der Vollzug der Gerechtigkeit [...] das gleiche Gewicht vor Gott [bekommen] wie das religiös-kultische Verhalten.«³⁰ Die sozialen Forderungen umspannen dabei im Bundesbuch ein weites Feld. Exemplarisch seien drei Beispiele genannt.

Fremdlinge, Witwen und Waisen

Es finden sich allgemeine Gebote, die besonders gefährdete Personengruppen schützen sollen: Fremdlinge, Witwen oder Waisen. Dabei macht sich Gott explizit selbst zum Anwalt der Schwachen, wie an Ex 22,21f deutlich wird:

²⁶ JAN ASSMANN, Exodus. Die Revolution der Alten Welt, München ³2015, 254; vgl. CRÜSEMANN, Grundlage, 69; JÖRG JEREMIAS, Theologie des Alten Testaments (GAT = ATD.E 6), Göttingen/Bristol, CT 2015, 59–61.

²⁷ WELKER, Brennpunkt, 9.

²⁸ Vgl. MICHAEL WELKER, Erbarmen und soziale Identität, in: EK 19 (1986), 40 (39–42).

²⁹ Entsprechend »heißt ›Almosen‹ im Hebräischen – und bis heute in den jüdischen Gemeinden – ›Gerechtigkeit‹. Auf das, was die Armen erhalten, haben diese ein Recht, das ›Recht der Armen‹ (Ex 23,6; Dtn 27,19; Jes 10,2 u.ö.). Die Gabe für die Armen ist kein Akt herablassender Gnade, sondern ein Akt der Herstellung von Gerechtigkeit«, s. RAINER KESSLER, Art. Armut/Arme, URL: [www.bibelwissenschaft.de/de/stichwort/13829/\(01.10.2016\)](http://www.bibelwissenschaft.de/de/stichwort/13829/(01.10.2016)).

³⁰ CRÜSEMANN, Grundlage, 69f; JEREMIAS, Theologie, 60f.

»Einen Fremden sollst du nicht bedrängen und nicht quälen, seid ihr doch selbst Fremde gewesen im Land Ägypten. Eine Witwe oder eine Waise sollt ihr nicht erniedrigen. Wenn du sie erniedrigst und sie zu mir schreien, werde ich ihr Schreien erhören.«

Der Schutz der Fremden wird mit der Erinnerung an Israels eigenes Fremdsein in Ägypten begründet.³¹ Jede Generation wird damit neu auf diese Erfahrung als *ihre eigene Erfahrung* angesprochen.

»Damit wird eine differenzierte, folgenreiche soziale Identität gebildet und akzeptiert. [...] Auf diese komplexe Identität hin wird nun das Volk, wird der einzelne angesichts des in der Mitte Israels lebenden Fremden angesprochen. Es wird nicht – unrealistisch – gesagt: Der Fremde ist wie du. Es heißt: Der Fremde ist wie du – warst, er ist in der Situation, in der du gewesen bist. Wenn du den Fremden ausnutzt und ausbeutest, dann wiederholst, reproduzierst du die überwundenen Leiden. Du kehrst den Befreiungsprozeß um, der deine individuelle und soziale Identität prägt.«³²

Jede Generation akzeptiert diese Erfahrung von Fremd-Sein und Befreiung im Prozess der Identitätsbildung wieder neu als tatsächlich eigene Erfahrung und vergegenwärtigt sie im gemeinsamen Beten, Erinnern und Feiern.³³ Auch hier wird damit der enge Zusammenhang zwischen sozialrechtlicher Praxis und kultischen Vollzügen, oder, anders gesagt, zwischen Recht und Glaube deutlich. Der Kult, der gelebte Glaube, trägt zum Beispiel durch die Erinnerung an die Exodusgeschichte im Rahmen des Pessachfestes seinen Teil dazu bei, die soziale Identität zu festigen; diese ist ihrerseits für die Rechtsbegründungen grundlegend.

Zins und Pfand

Des Weiteren gibt es umfangreiche Regelungen im Bereich des Zins- und Pfandwesens, die die Existenz von in Not Geratenen sichern helfen.³⁴ So wird zum Beispiel in Ex 22,25f geboten, dass ein zum Pfand genommener Mantel am Abend zurückzugeben ist:

»Nimmst du den Mantel deines Nächsten zum Pfand, sollst du ihm diesen vor Sonnenuntergang zurückgeben. Denn er ist seine einzige Decke, die Hülle für seine nackte Haut. Worin soll er sich sonst schlafen legen? Wenn er zu mir schreit, werde ich es hören; denn ich bin gnädig.«

Dass ein Mensch ein Recht auf das hat, was er zur Existenzsicherung braucht, wird in diesem Rechtssatz deutlich. Und eben weil es ein Rechtssatz ist, ist der

³¹ Vgl. Ex 23,9; Dtn 24,17.

³² WELKER, Erbarmen, 40.

³³ Vgl. das so genannte kleine geschichtliche Credo in Dtn 26,1–11 sowie die PESSACH HAGGADAH, Berlin 2006.

³⁴ Vgl. dazu im Kontext diakonischer Fragestellungen ausführlich OEMING, Selig, 26–33.